

ADHARA

Band 3

Hoffnung

Impressum:
© 2021 Wien
Autor: Andreas Neuhold
Co-Autor: Brigitte Neuhold
Cover und Arrangement: Nicole Weiser

ISBN:
Paperpack: 978-3-99125-887-2

Druck und Vertrieb im Auftrag der AutorinHdes Autors:
Buchschmiede von Dataform Media GmbH, Wien

www.buchschmiede.com



Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung

Inhaltsverzeichnis

Ein kurzer Rückblick ...	S 5
Prolog	S 6
Kapitel 19	
Die List des Feindes	S 7
Die Nacht der schlechten Träume	S 14
Kalandante	S 18
De Vines Rückkehr	S 26
Die vergebliche Suche	S 31
Volpi	S 37
Kirschblüte gibt nicht auf	S 46
Kapitel 20 - Die Schlacht um das Land Baiduia	
Eine gewagte Strategie	S 52
Die unsichtbaren Beobachter	S 77
Ratus noctem (Gedanken der Nacht)	S 88
Unerwartetes Zusammentreffen	S 94
Wird Solies Wunsch erhört?	S 103
Kapitel 21	
Die Geister des schlechten Gewissens	S 114
In banger Erwartung	S 119
Eine Menge Überraschungen	S 137
Der verschwundene Abt	S 151
Fürst Lonekai	S 159
Die Äbtissin	S 170
Kapitel 22	
Eine unerwartete Botschaft	S 179
Eine schwere Entscheidung	S 185
Adharas innerliche Unruhe	S 188
Katharinas Geheimnis	S 199

Inhaltsverzeichnis

Kapitel 23 - Die Höhlen von Medux

Die Wächterhäuser	S 211
Die Bruderschaft von Siebrian	S 216
Unbekanntes Risiko	S 219
Im Schloss Baidu	S 231
Sebans Spezialitäten	S 236
Sebans Akrobaten	S 248

Kapitel 24

Heimreise nach Mingard	S 261
Ein gefährlicher Zwischenfall	S 279
Eine unglückliche Umbesetzung	S 292
Ein teuflischer Plan	S 305
In die Falle gelockt	S 316

Kapitel 25

Hoffnung	S 328
Verletzte Seelen	S 338
Die letzten Vorbereitungen	S 357
Abschied von Merak	S 362
Gemischte Gefühle	S 370

Ein kurzer Rückblick zum letzten Ereignis

An einem lauen Nachmittag in Mingard war De Vine mit einer ungewöhnlichen Bitte an seine Vorgesetzte herangetreten: „Werte Oberbefehlshaberin“, hatte er zaghaft begonnen, „ich habe seit vielen Jahren ein Mündel, welches in dem weit entfernten Marienstift lebt. In den regelmäßigen Briefen hatte ich auch Euch und Solie erwähnt und nun möchte es Euch kennenlernen.“

„Mir ist aber bewusst, dass Ihr und Euer Adjutant unabkömmlich seid“, sprach er schnell weiter, als Adhara etwas sagen wollte, „daher bitte ich Euch, dass mich Solie allein begleiten darf.“

Durch einen unvorhergesehenen Umstand war ein früherer Aufbruch in den Landstrich von Fürst Lonekai erfolgt, in dem das Marienstift lag.

Solie und De Vines Mündel Kirschblüte waren sofort ein Herz und eine Seele gewesen. Nachdem die beiden Mädchen während der Klosterbesichtigung aufsteigenden Rauch in der Ferne beobachtet und dieses De Vine erzählt hatten, war die Miene des Kommandanten besorgter geworden. Wenn er auch nicht im Dienst war, so hatte ihm sein Pflichtbewusstsein geboten, der Sache nachzugehen.

Nach einer Unterredung mit dem Abt und Ogistra, der Oberin des Klosters, war er ohne schlechtes Gewissen zu dem Ort des Geschehens geritten, um sich dieser Angelegenheit anzunehmen. De Vine hatte gewusst, dass die beiden Mädchen bei der Oberin in guten Händen waren.

Als jedoch bekannt geworden war, dass die derben und ungebildeten Soldaten des Fürsten Lonekai kommen würden, die bei jedem Besuch eine Gefahr für alle Frauen waren, hatte Ogistra die beiden Mädchen und den Großteil der jungen Ordensschwestern versteckt.

Solie war in dem sicheren Versteck nicht zu halten gewesen, als sie gesehen hatte, dass ein Soldat Astor aus dem Stall des Gärtners geholt und das edle Pferd mitnehmen wollte. Mit lauter Stimme hatte Solie ihren Hengst zurückgefordert und dies mit Meraks Hilfe geschafft.

Damit sich Solie in den Sattel von Astor schwingen und durch die Innenhöfe des Stiftes hetzen konnte, hatte Merak ihr den nötigen Vorsprung verschafft, weil sein durchdringendes Geheul für Verwirrung gesorgt hatte.

Prolog

An einem späten Vormittag auf Eligrand, ein erdähnlicher und mittelalterlicher Planet. Die Sonne strahlte vom Himmel und es waren nur vereinzelt kleine weiße Wolken zu sehen. Der Landstrich einer Enklave, welche dem Reich Baiduas angehörte, war umgeben von Wäldern, in denen die Vögel fröhlich ihre Lieder zwitscherten.

Diese Harmonie der Natur wurde jäh unterbrochen, als ein weißer Hengst gehetzt durch den idyllischen Wald jagte. Er trug ein blondes Mädchen, in dessen Gesicht Anspannung und Verzweiflung zu lesen war, auf seinem Rücken. Die beiden wurden von einem großen schwarzen Wolf verfolgt und es schien so, als ob der Hengst durch den Wald flog, weil seine Hufe kaum den Boden berührten.

Seine Mähne wirbelte dem Mädchen, welches sich flach auf ihn drückte, ins Gesicht. Es wagte nicht, sich umzusehen und sah daher nicht, dass der Wolf mit dem Tempo des Hengstes nicht mithalten konnte und immer weiter zurückfiel. Ab und zu hörte man sein Geheul und die Waldbewohner flüchteten erschrocken in ihre Behausungen.

„Bitte, mein Guter“, rief das Mädchen dem Hengst zu. „Bitte, halte noch durch. Wir müssen noch tiefer in den Wald, sonst finden sie uns womöglich und das darf nicht geschehen.“

Das edle Pferd schnaubte und galoppierte unbirrt weiter. Dem Mädchen war gar wohl bewusst, dass es sein treues Pferd bald anhalten musste. Aber ihm saß, von dem Erlebten, noch die Angst im Nacken. Seine Gedanken waren bei den Eltern, die es herbeisehnte.

Kapitel 19

Die List des Feindes

Schon wenige Stunden, nachdem De Vine, Solie und Merak zum Marienkloster aufgebrochen waren, vermissten Adhara und Atair bereits das Mädchen und den Wolf. Sie versuchten, sich mit Arbeit in der Kaserne abzulenken, jedoch brachte es nicht den gewünschten Erfolg. Auch das Dorf wirkte verlassen, denn es war Erntezeit und die Bewohner arbeiteten auf den Feldern.

So vergingen fast zwei Tage, als lauter Hufschlag die idyllische Ruhe in Mingard zerriss. Ein Reiter galoppierte mit einem Höllentempo durch den Ort und obwohl er noch ein gutes Stück vom Rathaus entfernt war, schrie er: „Eine dringende Nachricht von unserer Herrscherin! Ich bringe eine eilige Botschaft!“

„Ich muss umgehend die Oberbefehlshaberin sprechen“, wandte sich der Kurier an den Soldaten, der vor dem Rathaus Wachdienst hatte. Wenig später klopfte der Soldat an der Schreibstubentür von Kommandant De Vine.

Als eine weibliche Stimme „herein“ rief, trat der Soldat ein und salutierte vor seiner Vorgesetzten. „Werte Oberbefehlshaberin, ein Bote...“, begann er zu sprechen, aber der Kurier drängte sich an ihm vorbei, salutierte ebenfalls und sprach weiter.bringt eine dringliche Depesche aus dem Herrscherhaus Baiduas an Adhara von Yvain persönlich.“

Nachdem Adhara die beiden aus der Haltung entlassen hatte, nahm sie das Schreiben entgegen und zerbrach das Siegel. Während sie die Nachricht las, verfinsterte sich ihre Miene und sie befahl dem Wachsoldaten: „Holt sofort meinen Adjutanten!“

Atair hetzte wenige Augenblicke später in die Schreibstube, salutierte kurz und fragte: „Was gibt es denn so Eiliges?“

Adhara hielt ihm die Depesche hin und erläuterte: „Eine Nachricht von Katharina. Sie schreibt, dass ihre Grenztruppe, die die Grenze zu Bangavien verteidigen sollte, mit einer trickreichen List vom Feind geschlagen wurde. Sie ist aber überzeugt, dass wir uns nicht so leicht täuschen lassen und darum stellt sie ihre gesamte Elitetruppe bereit...“

„Also“, unterbrach Atair sie, nachdem er fertig gelesen hatte, „das ist keine Bitte, sondern ein strikter Marschbefehl.“

„Ja“, nickte Adhara bedächtig, „so habe ich es auch aufgefasst. Wir können aber De Vine nicht zurückholen, das würde zu lange dauern. Wem sollen wir das Kommando in Mingard übergeben, solange wir weg sind?“

„Nach den Soldaten Mborat und Sergant“, überlegte Atair, „fällt mir nur noch Soldat Alvares ein, der dafür geeignet wäre.“

„Ganz wohl ist mir dabei nicht“, seufzte Adhara, „aber uns bleibt keine andere Wahl, denn wir sollten uns umgehend zum Aufbruch rüsten. Katharinas Elitetruppe wartet in Kanbolt auf uns, so dass wir nicht den Umweg über Baidu machen müssen.“

Mborat und Sergant wurden informiert und begannen sofort, zu packen. Des weiteren instruierte Adhara den Soldaten Alvares über die Aufgabe, die er bis zur ihrer Rückkehr zu bewältigen hatte. Im Anschluss lief sie mit Atair zu ihrem Haus, um das Notwendigste einzupacken. Atair half ihr, den Harnisch anzulegen, was sich leichter gestaltete, als das Bändigen von Adharas Haarpracht.

Als dies auch geschafft war, eilten sie in die Scheune, wo Fides inzwischen die beiden Stuten Zylin und Melanie gesattelt hatte. Der Roboter half Adhara auf Melanie hinauf und wenige Augenblicke später ritten sie zum Rathaus, vor dem bereits Mborat und Sergant warteten.

Nach kurzen militärischen Grüßen trieben die vier ihre Pferde an, um so schnell wie möglich auf die Elitetruppe in Kanbolt zu treffen. Nur wenige Tage später erreichten sie den Ort. Adhara wurde sogleich zum Kommandanten gebracht, der sofort Haltung annahm und salutierte.

„Werte Oberbefehlshaberin, ich bin Kommandant Trevaseur“, stellte er sich vor, „meine Truppe steht bereit und wartet zum Aufbruch auf Euren Befehl. Bis wir von hier aus die Landesgrenze erreichen, dauert es zwei bis drei Tage.“

„Danke, werter Kommandant und steht bequem“, entließ Adhara ihn aus der steifen Haltung. „In der Depesche der Herrin stand geschrieben, dass Ihr die Stabspläne der Umgebung habt. Die

würde ich mir gerne ansehen, bevor wir abmarschieren.“

Der Kommandant nickte und gab vor: „Ich habe einen geheimen Plan erhalten, mit der Anweisung, nur diesen zu verwenden.“ Er holte aus der Satteltasche seines Pferdes den Plan hervor und überreichte ihn Adhara, die noch im Sattel von Melanie saß. Sie betrachtete ihn eine Weile, gab ihn dem Kommandanten zurück und erteilte den Abmarschbefehl.

Nachdem die Truppe den Ort hinter sich gebracht hatte, zog sie an Wiesen, Feldern und vereinzelten kleinen Bäumen am Straßenrand vorbei. Sie passierten kleine Hügel und das Landschaftsbild änderte sich, als sie das erste Dorf erreichten.

Verwundert marschierten die Soldaten an verlassenen und halb-verfallenen Hütten vorbei. Adhara überkam ein eigenartiges Gefühl, als in der nächsten Ansiedlung ein ähnliches Bild zu sehen war.

„Was mag hier nur geschehen sein?“, fragte sie den neben ihr reitenden Atair. „Es ist kein einziger Bewohner zu sehen.“

Atair zuckte mit den Schultern, bevor er antwortete: „So wie es hier aussieht, würde ich auch nicht hier wohnen wollen. Aber es kann noch nicht solang her sein, dass das Dorf verlassen wurde.“

Langsam zog die Truppe durch den unheimlich wirkenden Ort und allen war ihr unangenehmes Bauchgefühl anzusehen. Weit voraus erspähte Adhara einen alten Mann, der in eine braune Kutte gehüllt war und auf einem Stock gestützt am Wegesrand stand.

„Atair“, wandte sie sich an ihn, „lass die Truppe anhalten, ich reite dem Mann entgegen. Vielleicht kann er mir sagen, was hier geschehen ist.“

„Soll ich nicht mitkommen?“, fragte er besorgt, aber Adhara winkte ab. „Er wird mir schon nichts tun“, entgegnete sie ihm und ritt langsam auf den alten Mann zu, während Atair Adharas Befehl ausführte.

Je näher Adhara herankam, desto mulmiger wurde ihr Gefühl, das sie sich nicht erklären konnte. Zur Vorsicht hielt sie, mit einen großen Abstand, ihr Pferd vor dem Greis an.

„Die Götter zum Gruß“, begrüßte sie ihn. „Was macht Ihr hier allein und wo sind die Bewohner?“, fragte Adhara und betrachtete den Mann dabei näher. Unter seinen schütteren weißen Haaren konnte man die braunen Altersflecken erkennen, auch an seinen Händen waren solche zahlreich vorhanden.

„Die Götter haben uns verlassen, werte Heerführerin“, antwortete der Alte wuterfüllt, „die Soldaten kommen zu spät! Viel zu spät!“

„Wie meint Ihr das, guter Mann?“, fragte Adhara, obwohl sie die Gedanken des Mannes lesen konnte, welche jedoch keinen Sinn ergaben. „Wollt Ihr mir erzählen, was sich hier zugetragen hat?“

„Oh!“, rief er. „Ihr solltet wissen, dass hier einmal ein kleines Dorf voller Leben war. Ich wohnte mit meiner Familie dort in dieser kleinen Hütte“, er zeigte dabei auf ein Holzbauwerk, welches auf einem von Unkraut verwachsenen Feld stand.

„Wir hatten Kühe, Pferde und Hühner und waren glücklich. Aber wie schon erwähnt, die Götter verließen uns. Die Tiere wurden krank und verendeten. Danach traf der Zorn der Götter die Bewohner, die ebenfalls erkrankten und nach ein paar Wochen blieb nur noch ich übrig. Ich komme oft hierher zurück...“

Adhara erschrak innerlich, als ihr der eigentliche Sinn bewusst wurde und sie winkte Atair heran. „Atair, wir befinden uns in einem Seuchengebiet“, flüsterte sie ihm zu, nachdem er neben ihr gehalten hatte. „Reite zurück zur Truppe und sieh zu, dass die Soldaten sich weder auf der Straße noch am Wegesrand niederlassen.“

Während Atair zurückritt, kam der alte Mann näher. Adhara ließ Melanie einige Schritte zurückgehen und rief ihm zu: „Bleibt, wo Ihr seid, guter Mann! Ich danke Euch für den ausführlichen Bericht. Bitte, wartet abseits des Weges, bis ich mit meinen Soldaten vorbeigezogen bin. Am Ende der Truppe werdet Ihr einen Beutel mit Proviant vorfinden.“

„Habt Dank, die Götter mögen Euch weiterhin wohlgesonnen bleiben“, verbeugte sich der Greis und kam erneut ein paar Schritte näher. „Lasst Euch für diese Gabe herzlich die Hände schütteln“, sagte er gerührt.

„Halt, bleibt stehen!“, rief ihm Adhara eindringlich zu. „Ich erkenne Eure Dankbarkeit auch so an. Bitte, tretet jetzt zurück und wartet wie angeordnet, abseits des Weges. Erst wenn der letzte Soldat vorbei ist, dürft Ihr Euch den Beutel nehmen.“

Der alte Mann blickte Adhara verständnislos an, da er ihre Scheu vor seiner Berührung nicht verstehen konnte. Aber die entschlossene Miene in Adharas Gesicht ließ ihn schließlich nicken und langsam wich er zurück, um ihre Anweisung auszuführen.

Inzwischen war Adhara zu ihrer Truppe zurückgeritten und gab weitere Befehle: „Die Marschformation schmäler machen! Nichts von Boden aufheben und die Mitte der Straße nicht verlassen! Wir haben es hier mit einem unsichtbaren Feind zu tun, der mit Waffen nicht zu bekämpfen ist!“

Mit einer gewissen Unruhe überwachte Adhara den Abmarsch und auch der Kommandant war voller Sorge: „Seuchen sind eine große Gefahr für jeden“, dachte er, während er langsam neben den Soldaten herritt und dann sein Pferd neben Adhara anhielt, „aber für eine Truppe, welche in die Schlacht zieht, ist sie besonders gefährlich. Mit kranken Soldaten werden wir keinen noch so kleinen Krieg gewinnen. Ich hoffe, dass sich unsere Oberbefehlshaberin mit einem solchen Feind besser auskennt als ich, denn sonst ist unser Vorhaben zum Scheitern verurteilt.“

Er ahnte nicht, dass seine Gedanken Adhara nicht verborgen geblieben waren, die ihm innerlich leider recht geben musste: „Ja“, dachte sie, „das hoffe ich auch. Leicht wird das nicht. Wenn nur Einer unachtsam ist...“ Sie wollte diese Szene nicht weiterdenken und schüttelte ihren Kopf.

„Werter Kommandant“, wandte sie sich an ihn, „lassst einen Beutel mit Proviant füllen und stellt ihn am Ende der Truppe auf der Straße ab. Er darf von niemandem dem Alten übergeben werden, vermeidet jeden Kontakt mit ihm. Und achtet darauf, dass sich von dem Versorgungstross niemand in Gefahr begibt. Wenn Euch auf unserem weiteren Weg auffallen sollte, dass sich eine oder mehrere Personen unwohl fühlen, so marschieren diese mit großem Abstand am Schluss der Truppe.“

„Jawohl!“, salutierte Trevaseur. „Euer Befehl wird umgehend ausgeführt!“ Adhara nickte ihm zu und ritt zu Atair, der den Trupp

anführte. „*Nach dem Plan*“, überlegte sie, „ist es noch zu weit, um die Männer in einem durchmarschieren zu lassen. Wir müssen für die Nacht einen geeigneten Rastplatz finden.“

Als sie Atair erreicht hatte, wandte sie sich im Sattel um und betrachtete die lange Reihe der Soldaten, die diszipliniert in der Mitte der Straße gingen. Auch die Reiter hielten sich vom Wegesrand fern und ritten zwischen den Fußsoldaten.

Beim Zurückdrehen streifte Adharas Blick den besorgten und nachdenklichen Gesichtsausdruck von Atair. Erst nach einer ganzen Weile fragte Atair leise: „Hast du bei der Ausbildung zu diesem Thema besser aufgepasst, als ich es getan habe? Wie lange sind solche Viren und Keime denn gefährlich?“

„Das ist schwer zu sagen“, antwortete sie ebenso leise, „der Erreger kann um ein Vielfaches aggressiver sein als auf Gianmarun und wir haben hier keine Medikamente dagegen. Da fallen mir Siana und Venice ein, die beiden könnten uns sicher einen Rat geben. Vielleicht auch Solie... ach mein Mädchen, was sie wohl gerade macht?“, schweifte sie vom Thema ab.

„Also wenn sie nicht gerade die Vorräte auffuttert, damit sie nicht verderben“, grinste Atair, „würde ich sagen, dass sie sich langweilt. Was soll es in einem Kloster schon Aufregendes geben?“

„In der jetzigen Situation wäre mir die Langeweile lieber“, fauchte Adhara frustriert und angespannt. Wir müssen in diesem verseuchten Gebiet lagern und ich hoffe, dass mir bis dahin einfällt wie, damit unsere Männer den Bestimmungsort gesund und wohlauf erreichen.“ Atairs Grinsen war schlagartig verschwunden: „Ja, das ist wirklich eine Herausforderung. Ich werde auch darüber nachdenken.“ Jeder hing nun seinen Gedanken nach, während sie die öde und verwilderte Landschaft betrachteten, in der die Bakterien lauerten. Außer der Truppe und den Viren schien es in dieser Gegend nichts Lebendiges zu geben.

Nach einiger Zeit sahen sie ein brachliegendes Gebiet, in dem es außer vertrockneten Grasbüscheln und ein paar kahlen Bäumen keine andere Vegetation gab.

„Sieh nur, Atair“, zeigte Adhara auf diese Stellen, „hier könnten wir unser Nachtlager bereiten.“

„Groß genug wäre der Platz. Bist du sicher, dass dort keine Viren lauern?“, fragte Atair.

„Nein, bin ich nicht“, antwortete Adhara, „aber die Männer sollen mit den Militär-Handschuhen dürres Astwerk sammeln und dieses anzünden. Wenn sie mit den brennenden Ästen über den Boden streichen, so dass auch die vertrockneten Grasbüschel verbrennen, ist die Gefahr der Ansteckung geringer, denn Hitze mögen die Keime nicht. Aus dem gesammelten Astwerk errichten wir die Lagerfeuer.“

„Das könnte funktionieren“, pflichtete Atair ihr bei, wendete sein Pferd und ritt zu dem Kommandanten, um den Plan ausführen zu lassen. Adhara stellte nach einer Weile fest, dass sich unter den Soldaten wahre Feuerkünstler befanden, die mit Freude ihr Können zeigten.

Als die Dämmerung einsetzte, war genügend Fläche abgebrannt und viele Lagerstellen errichtet worden, so dass sich die Truppe zur Nachtruhe rüsten konnte.

Nachdem die Wachen eingeteilt waren und ein wenig von dem Proviant gegessen war, begab sich auch Adhara zur Nachtruhe. Sie gesellte sich zu Atair und verriet: „Laut Karte müssten wir morgen Kalandante erreichen. In dem Dorf sollten wir auf die Grenztruppe treffen, die von dem Feind überlistet wurde. Bin schon neugierig, ob uns dort noch jemand von den Vorkommnissen berichten kann. Hoffentlich kommen wir nicht zu spät.“

Während Adhara noch sprach, half Atair ihr, den Harnisch abzunehmen, so dass sie sich hinlegen konnte. Sie kuschelte sich in ihre Decke und schloss die Augen. Adhara spürte, wie Atair sich neben sie legte und ihr zuflüsterte: „Gute Nacht, mein Liebling, schlaf gut.“

„Danke, für dich auch eine angenehme Nachtruhe“, flüsterte sie zurück, ohne ihre Augen zu öffnen. Sie versuchte, ihre Gedanken an die bevorstehende Schlacht und die Gefahr durch die Viren von sich zu schieben.

Als sie eingeschlafen war, träumte sie jedoch von Solie, die sich mit ihr gemeinsam dem Feind stellte... Adhara riss erschrocken ihre Augen auf und sah sich im ersten Moment verwirrt um.

„Oh Himmel, welch ein schrecklicher Traum“, dachte sie. Dank des Sternenlichtes konnte sie das Lager schemenhaft erkennen, in dem es friedlich war. Trotzdem ergriff sie eine innere Unruhe, die sie sich nicht erklären konnte.

Die Nacht der schlechten Träume

Solie zügelte Astor, bis er im Schritt ging. „Brav, mein Guter“, lobte sie ihn und tätschelte seine schweißnasse Flanke. Sie fühlte sich genauso abgehetzt und keuchte, nachdem sie sich umgesehen hatte: „Ich habe keine Ahnung, wo wir sind und ob uns die Soldaten noch verfolgen.“ Während Astor weiterging, betrachtete Solie die ihr unbekannte Gegend.

Als der Hengst an einer Lichtung stehen blieb, blickte sich Solie erneut ängstlich um. „Bist du sicher, dass wir hier rasten sollen?“ Das Mädchen nahm das Schnauben als ein Ja und rutschte von Astor herunter. Mit zitterigen Beinen wankte es zum nächsten Baum und lehnte sich dagegen, bevor es langsam an ihm herunterrutschte, bis es saß.

„Was mache ich denn jetzt?“, seufzte Solie halblaut und beobachtete Astor, der gemütlich begann, Grashalme zu fressen. „Ich habe weder Wasser noch etwas zu essen. Ob ich vorsichtig zurückkreiten soll? Nein! Oh nein, das tu ich auf keinen Fall! Die machen dann dasselbe mit mir, was sie den wehrlosen Nonnen angetan haben und Astor nehmen sie mir auch weg. Darauf kann ich verzichten.“ Solie schüttelte sich, als sie sich an die Schreie der gepeinigten Nonnen erinnerte.

„Aber wenn ich hier im Wald nichts zu essen finde, werde ich verhungern, bevor ich zu Hause bin“, sinnierte Solie weiter. „Zu Hause... in welcher Richtung liegt das? Ob Astor und Merak das wissen?“

„Oh, Himmel!“, rief sie plötzlich laut, so dass Astor erschrocken wieherte. „Merak! Wo ist denn Merak? Er war doch knapp hinter mir, als wir flüchteten... heulen hörte ich ihn auch schon lange nicht!“ In ihrer Stimme war ein Anflug von Verzweiflung zu hören. Sie lauschte in die unheimlich wirkende Stille und ihr war nicht bewusst, dass sie dabei ihre Augen geschlossen hatte. Ihr Körper

forderte seinen Tribut von der Aufregung, der Sorge um Astor und ihrer überstürzten und anstrengenden Flucht vor den Soldaten.

„Hufschlag, ich höre Hufschlag - oh nein, die Soldaten – ich muss aufstehen und weglaufen! Sie kommen immer näher – oh nein, sie haben mich entdeckt! Ich komme nicht vom Fleck! Wo ist nur Merak? Die Männer grinsen mich böse an und ... und sie berühren mich... mit nassen Händen....“

Solie schrie und riss erschrocken ihre Augen auf. Sie blickte in die Augen eines Wolfes, der genüsslich über ihre Wange leckte und dabei fiepte. „Merak! Dem Himmel sei dank, du bist da!“ Sie sah sich nach allen Seiten um, während sie Merak streichelte und kraulte. „Keine Soldaten“, dachte sie erleichtert, „nur ein schlimmer und kurzer Traum.“

„Ja, ich freue mich auch, dass du bei mir bist“, knuddelte Solie den Wolf, der hechelnd vor ihr saß. „Scheinbar war es für dich auch anstrengend, mein Lieber“, bemerkte das Mädchen. „Ich fühle mich auch erledigt und Astor ist ganz verschwitzt. Wir ruhen uns noch ein Weilchen aus und suchen uns dann ein Plätzchen zum Schlafen. Ein weiches Bett wäre toll, aber das werde ich wohl hier nicht finden“, meinte Solie und lehnte sich ein wenig entspannter zurück. Mit dem Wolf an ihrer Seite fühlte sie sich sicher und war überzeugt, dass ihr zur Zeit weder von den Soldaten noch sonst eine Gefahr drohte.

Einige Zeit später erhob sich Solie, nahm Astors Zügel und führte ihn den Weg entlang. Merak folgte unaufgefordert und hatte stets ein Auge auf Solie und die Umgebung. „Also, wie war das?“, sinnierte Solie leise vor sich hin. „Als letztes waren wir in diesem Gasthaus... mir fällt der Name nicht ein... wenn ich es sehe, werde ich es wiedererkennen. Ich hoffe, dass es zur Fähre nur einen Weg gab“, überlegte Solie weiter. „denn von dem habe ich überhaupt keine Erinnerung. Aber den Fährmann habe ich nicht vergessen, der hat mich so dumm angegrinst, als mir so speiübel war. Und dann...? Verflixt“, Solie stampfte wütend mit ihrem Fuß auf, „ich weiß es nicht mehr. Ich werde nie nach Hause finden. Ich bin mir nicht einmal sicher, ob ich zum Kloster zurückfinde... aber dorthin will ich sowieso nicht. Wichtiger ist jetzt ein Schlafplatz...“

Solie sah sich um, aber außer Bäumen und einem endlosen Weg bemerkte sie nur, dass es kühler geworden war und ihre Beine

schwer wurden. „Bei Mama sah das alles so einfach aus, als wir in den Wald flüchteten und für Papa wäre das überhaupt kein Problem. Wieso kann ich nicht so sein wie die beiden? Ich tappe nur durch den Wald und finde weder den richtigen Weg noch einen Platz zum Schlafen“, haderte Solie mit sich selbst und sah nicht, wie Merak plötzlich vorauslief. Unter einem großen Baum, dessen Äste sehr ausladend gewachsen waren, blieb er sitzen und blickte Solie erwartungsvoll entgegen. Doch erst sein Fiepen und Winseln riss Solie aus ihren Gedanken.

„Oh Merak, da hast du aber ein schönes Plätzchen gefunden!“, rief sie ihm begeistert zu, als sie den Baum betrachtet hatte. „Das ist ein sehr alter Baum, ich kann seine Baumkrone gar nicht sehen. Sieh nur, es sieht aus, als wollten seine Äste dich umarmen. Du hast recht, zwischen seinen starken Wurzeln ist der beste Platz zum Schlafen.“

„Hmm, es ist ein wenig Moos da, aber das wird nicht genügen“, überlegte Solie und erneut sah sie sich um. Ihr Blick fiel auf lose Blätter, welche überall herumlagen. „Ja!“, rief sie erfreut. „Ich mache es wie der Igel und mache mir ein Laubbett.“ Eifrig begann sie nun, Blätter zu sammeln und füllte damit die ovale Mulde zwischen den Wurzeln.

Als sie einen ganzen Berg angehäuft hatte, legte sie sich hinein und nuschelte frustriert: „Sehr warm ist das nicht. Vielleicht brauche ich noch mehr davon. Ich muss mich aber schon beeilen“, meinte sie, da sie die veränderten Lichtverhältnisse bemerkte. Endlich saß sie auf einem riesigen Berg von Laub und sah Astor unweit grasen. „Ihr habt es gut“, flüsterte sie etwas neidisch. „Ich habe auch Hunger, aber für mich gibt es da nichts. Außerdem ist mir kalt und...der Sattel!“, rief sie.

Sie erhob sich noch einmal, ging auf Astor zu und flüsterte vor sich hin: „Wenn der Soldat kein Dummkopf war, dann müsste unter dem Sattel...“, Solie nahm ihrem Hengst den Sattel ab und vollendete ihren begonnenen Satz, „...eine Decke sein!“

„Juchuhh“, rief sie und tänzelte mit der Decke in der Hand zurück zu ihrem Laubberg. Ihre Freude wurde wenig später gebremst, als sie bemerkte, dass die Decke sehr klein war. „*Da muss ich mich eben zusammenrollen, besser klein, als gar nichts zum Zudecken*“, dachte Solie, legte sich in das Laub und zog ihre Beine an, so dass

ihr gesamter Körper unter der Decke lag.

Sie versuchte einzuschlafen, aber ihre Gedanken kamen nicht zur Ruhe. Sie sprangen von den Gräueltaten der Soldaten zu Kirschblüte, ihrer neuen Freundin, welche wie eine Ordensschwester gekleidet, aber doch keine war. Nur einen Wimpernschlag später sah sie Linnea, die sich tränreich von ihr verabschiedete, weil sie auf dem Gutshof bleiben wollte. Erneut sprang das Bild und sie sah sich selbst, als kleines Mädchen.

Ihre Mutter flüsterte immer wieder schwach: „Ich muss Wasser finden...“, bevor sie zusammenbrach und im Gras liegenblieb. Verzweifelt animierte die kleine Solie ihre Mutter zum Aufstehen und begann zu weinen, als plötzlich ein Schatten ihre Mutter überdeckte...

Ein kalter Schauer lief Solie über den Rücken hinunter und sie schreckte hoch. Sie brauchte einige Augenblicke, bis ihr bewusst wurde, dass sie kurz eingenickt war und dass sich an ihrer misslichen Lage nichts geändert hatte. „*Mir ist trotz der Decke und dem vielen Laub kalt*“, dachte sie.

Mittlerweile war es dunkler geworden und Solie konnte Astor, der unweit von ihr entfernt graste schemenhaft erkennen, aber Merak schien verschwunden zu sein. „Me...merak!“, rief Solie, vor Angst und Kälte zitternd. „Ko...komm zu...zu mi...mir!“

Sie versuchte, das Dunkel zu durchdringen, doch sie bemerkte den Wolf erst, als er sich unaufgefordert zu ihr legte. „Ah, Me...merak, du bi...bist so ku...kuschelig warm“, stotterte sie und kuschelte sich mit ihrem Rücken ganz eng an sein Fell. Sie richtete die Decke, so dass diese ein wenig Merak bedeckte und auch sie, mit angezogenen Beinen, darunter Platz hatte.

Während Solie ruhig lag und die Wärme Meraks langsam ihren Körper durchströmte, lauschte sie in die extrem dunkle Nacht. Kein Laut von nachtaktiven Tieren war zu hören.

„*Die spüren, dass ein Feind in diesem Wald ist*“, dachte Solie, „aber der kann ihnen momentan nichts tun, den brauche ich als Ofenersatz.“ Es herrschte eine Stille, die unheimlich war. „*Bin ich froh, dass Merak bei mir ist*“, sinnierte sie weiter, „*da fürchte ich mich weniger, aber ohne ihn würde ich vor Angst sterben. Wobei,*

vielleicht wäre ich vorher erfroren oder verhungert.“

„Nein, ich glaube verhungern dauert länger...“, überlegte Solie, *„vielleicht werde ich das auch noch, wenn ich morgen nichts finde.“* Während Solie darüber nachdachte, fiel sie erneut in einen Dämmerschlaf und streckte dabei ihre Beine aus.

„Uhh, wie ist das kalt!“, schreckte Solie hoch, als ihre Füße die nasskalten Stellen berührten. Schnell zog sie die Beine wieder unter die Decke und drängte sich noch mehr an Merak heran. Der Wolf rührte sich nicht und hielt seine Augen geschlossen. Trotzdem war er wachsam, denn seinen Ohren entging nicht das kleinste Geräusch.

Solie durchlebte noch einmal das Ereignis im Kloster und auch das traumatische Erlebnis bei Verul, der beinahe Merak vergiftet hätte. Ihre Träume waren so intensiv, dass sie manchmal zusammenzuckte, seufzte oder laut stöhnte. Somit hatte nicht nur das Mädchen eine unruhige Nacht...

Kalandante

Nachdem Adharas Versuch, wieder einzuschlafen, misslungen war, stand sie vorsichtig auf, um Atair nicht zu wecken und schlenderte zum Lagerfeuer. Der Wachsoldat salutierte und blickte sie verwundet an. „Was sie wohl geträumt hat?“, dachte er. Adhara erwiderte wortlos seinen Gruß und blieb ihm die Antwort auf seine stumme Frage schuldig, welche er sich nicht zu stellen getraut hatte.

Stattdessen reichte er ihr einen Becher mit Tee, den Adhara mit einem wohlwollenden Nicken entgegennahm. Während sie das heiße Getränk schluckweise zu trinken begann, starre sie auf das lodernde Feuer. Dann stellte sie den leergetrunkenen Becher zur Seite und ging langsam zu ihrer Schlafstätte zurück.

„Liebling?“, fragte Atair, der sich aufgesetzt hatte, leise. „Was beschäftigt dich, dass du nicht schlafen kannst?“ Statt einer Antwort legte sie sich neben ihn, wickelte sich in ihre Decke und flüsterte ihm zu: „Bitte, nimm mich fest in deine Arme. Ich möchte deine Wärme spüren. Mich friert ein wenig.“ Den wahren Grund

verschwieg sie ihm.

Zärtlich schlang Atair seine Arme um Adharas Körper und drückte sie sanft. „Lass dir von den Sorgen nicht den Schlaf rauben, mein Liebling“, sagte er leise, während er ihr liebevoll über den Rücken streichelte. Scheinbar half diese Geste, denn er spürte, wie sie sich entspannte. Doch kaum war sie eingeschlafen, quälten sie erneut die Träume und sie riss nach kurzer Zeit erneut ihre Augen auf. „Vielleicht hilft es, wenn wir uns näher zum Feuer legen“, schlug Atair vor und als Adhara nickte, standen sie beide auf.

Das Feuer war bereits heruntergebrannt und glühte nur noch. Wenn ein Windstoß in die Glut fuhr, züngelten kleine Flammen auf und die Funken stoben in den Nachthimmel. Ab und zu kam ein Wachsoldat vorbei und legte Holz nach, so dass die herrschende Stille nur durch das Knistern des Feuers unterbrochen wurde.

Der neue Platz brachte für Adhara nicht die erhoffte Ruhe. Sie versuchte, ruhig liegenzubleiben und bemerkte wenig später an Atairs gleichmäßigen Atemzügen, dass er eingeschlafen war.

Als der Morgen erwachte, stand Adhara auf. „Weckt ohne die Fanfaren die Männer“, befahl sie dem Wachsoldaten, „und rüstet Euch so leise wie möglich zum Abrücken.“

Während der Soldat davoneilte, ging Adhara zu ihrem Pferd und zog aus ihrem Reisebeutel einen Kamm hervor. Mittlerweile war auch Atair aufgestanden, rollte die Decken ein und verstaute sie in den Satteltaschen.

„Guten Morgen“, wünschte er Adhara. Diese nickte ihm nur kurz zu und bemühte sich, ihr langes zerzaustes Haar zu ordnen. Es dauerte eine ganze Weile, bis sie den Kamm wieder sorgsam zurück in den Beutel stecken konnte und Atair ihr beim Anlegen des Harnisch behilflich war.

Nachdem sie, ebenfalls mit Atairs Hilfe, im Sattel saß, gab sie das Zeichen zum Aufbruch. Die Truppe benutzte weiterhin nur die Mitte der Straße, solange sie im Seuchengebiet unterwegs waren. Nach einigen Stunden veränderte sich die Landschaft und sie bemerkten Leute, die auf den Feldern arbeiteten.

Adhara atmete erleichtert auf, als wenig später Kalandante in

Sichtweite kam. Nun war sie sicher, dass sie das Seuchengebiet hinter sich gebracht hatten und hoffte, dass niemand von ihrer Truppe infiziert worden war.

Kalandante zeigte sich als eine kleine Stadt mit zierlichen Häusern und gepflegten Vorgärten. Alle Bauwerke waren verschieden, obwohl sie die gleiche Größe und kleine Fenster hatten. Die Zäune, die aus Astwerk geflochten worden waren, trennten die einzelnen Vorgärten ab. Ein großer Teil der Umzäunungen war von Kletterpflanzen erobert worden und verlieh dem Ganzen einen idyllischen Eindruck.

Das Gesamtbild wurde jedoch getrübt, je weiter Adharas Truppe in die Stadt kam. Überall lehnten oder lagen Soldaten, die die Spuren des Kampfes an sich trugen. Die zum Teil schwer gezeichneten Kameraden blickten der ankommenden Verstärkung entgegen.

Alle bemühten sich, jedoch schafften es einige nicht, Adhara militärisch zu grüßen, als sie an ihnen vorbeiritt. „Ist schon gut“, winkte Adhara huldvoll ab und wandte sich an Atair.

„Melde dem Kommandanten Trevaseur, dass sich unser Versorgungstrupp um die Verwundeten kümmern soll und komm dann zu mir zurück. Ich werde inzwischen schauen, ob ich den Kommandanten dieser Einheit finde.“

Während Atair ihren Befehl ausführte, ritt Adhara langsam weiter. „Die Männer haben fürchterliche Verletzungen davongetragen, die aber nicht von Schwertern oder Säbeln verursacht worden sind“, dachte sie. „Mit welcher Waffe kämpfte der Feind, dass er diesen großen Grenztrupp so schnell ausschalten konnte?“, überlegte Adhara, als sie nur wenige unverletzte Soldaten entdecken konnte.

„Wo finde ich Euren Kommandanten?“, fragte Adhara einen der zahlreichen Soldaten. Dieser zeigte auf einen sehr schwer verletzten Mann, neben dem ein Kamerad mit Kopfverband kniete und sich um die Wunden bemühte.

„Ach du lieber Himmel!“, dachte Adhara erschrocken. „Solche Wunden sind sogar auf Gianmarun nur schwer zu heilen. Ich hoffe, dass ihm noch genug Zeit bleibt, um von dem Kampf zu berichten.“